

Besser als sein Medienecho

Der 26. Deutsche Evangelische Kirchentag in Hamburg

Nach 1953 und 1981 fand im Juni zum drittenmal in Hamburg ein Evangelischer Kirchentag statt. Er stand im Zeichen eines sich offenbar selbst zunehmend zum Problem werdenden Protestantismus in Deutschland. Seine traditionelle Nähe zur Zeit wird ihm zunehmend zum Problem: aber wie Konturen gewinnen, ohne eine falsche Distanz aufzubauen? Unter den gesellschaftlichen Themen dominierten ökologische bzw. umweltpolitische Fragen.

Kirchentage waren innerprotestantisch auch in der Vergangenheit immer wieder Zielscheibe heftiger Kritik: den einen waren sie politisch zu links, den anderen zu wenig fromm, den einen waren sie, vor allem der traditionellen „Markt der Möglichkeiten“, getreues Abbild eines grenzenlosen Pluralismus im Protestantismus, wieder andere stießen sich an dem, was sie als eine Art von gesinnungschristlichem Moralismus empfanden, der der legitimen volkikirchlichen Pluralität im Protestantismus zu wenig gerecht werde. Auch wenn dies seinem Erfolg letztlich keinen Abbruch tat – die Kritik am Kirchentag ist seit langem fester Bestandteil seiner öffentlichen Wahrnehmung.

Kritiker prügeln den Kirchentag – und meinen den Protestantismus

Daß dies beim 26. Deutschen Evangelischen Kirchentag, der vom 14. bis 18. Juni in Hamburg stattfand, wesentlich anders sein würde, war nicht zu erwarten. Daß es aber so kam, wie es schlußendlich kam, war – zumal angesichts des faktischen Verlaufs dieser Tage – überraschend, sagte möglicherweise mehr über die gegenwärtige innere Befindlichkeit des deutschen Protestantismus als über den Kirchentag aus.

Das Presseecho vorher und nachher, aus welcher politischen und kirchlichen Ecke auch immer, sparte nicht mit Kritik: Das „Sonntagsblatt“ (2.6.95) sprach bereits im Vorhinein von einer „Trendwende“ beim Kirchentag: „Apologie“ sei „im Kommen“, der „Disput“ weiche „dem Wunsch nach Selbstvergewisserung“. Auf der anderen Seite des politischen Spektrums stimmte die „Welt am Sonntag“ (18.6.95) in das bekannte Lied gegen die viel beschworene „Beliebigkeit“ sowohl im „frommen“ wie im „politischen“ Teil des Kirchentages ein.

Es kam noch dicker. Der Hamburger Kirchentag, hieß es im Abschlußkommentar der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (19.6.95), habe sich vom „denkenden Glauben entfernt, der für Theologen bis in die siebziger Jahre noch selbstverständlich war. Erlebnis und Gefühllichkeit sind an die Stelle der zweifellos schwer erträglichen Spannung von Vernunft und Glaube des aufgeklärten Christentums getreten... An die Stelle des Ringens um theologische Übereinstimmung treten Moralsurrogate ins Zentrum, die den Wunsch nach Einheitlichkeit und klarer Orientierung zumindest für kurze

Zeit erfüllen. Sie schließen eine nüchterne Auseinandersetzung aus. Von der vielbeschworenen Streitkultur war in Hamburg... wenig zu spüren.“

Nicht nur Leserbriefschreiber der FAZ fragten sich, ob sie auf demselben Kirchentag wie die Autorin gewesen waren. Selbst wenn die eine oder andere Detailbeobachtung nicht rundweg falsch war – zusammengenommen zeugte die Kritik... Ja, wovon zeugte sie eigentlich? Davon, daß sich auch über die umstrittensten Kirchentage aus Friedensbewegungszeiten inzwischen die Patina einer verklärenden Erinnerung gelegt hat? Daß die Kritiker den Kirchentag prügeln und den Protestantismus bzw. die Gesellschaft insgesamt treffen? Daß man den Kirchentag als *Hersteller* einer „Zeitansage“ betrachtet und nicht als einen Ort, an dem etwas zum Ausdruck kommt, das auch die Kirchentagsverantwortlichen nicht einfach „machen“ können.

Mit Vorbehalten hatte sich dieser Kirchentag im übrigen schon in seiner Vorbereitungsphase auseinanderzusetzen. Schon die *Ortswahl* gab zu reden. Selbst wenn die gastgebende Stadt Hamburg dies keineswegs verdient hatte – in gewisser Weise war sie *zweite Wahl*. Längst wäre ein Kirchentag in den neuen Bundesländern fällig gewesen, nachdem ein Katholikentag bereits im vergangenen Jahr in Dresden stattfand (vgl. HK, August 1994, 393 ff.).

Die Schattenseiten und Folgekosten liberaler Marktwirtschaft

Beim Kirchentag tat man sich jedoch schwer, die Größe dieses Treffens so radikal zu beschränken, wie dies für eine Veranstaltung in einer Stadt der neuen Bundesländer notwendig gewesen wäre. So wird also der 27. Deutsche Evangelische Kirchentag in Leipzig 1997, fast sieben Jahre nach dem Beitritt der ehemaligen DDR zur Bundesrepublik Deutschland, der erste in den neuen Bundesländern sein.

Anlaß zu Kritik gaben im Vorfeld auch das Motto und das *zentrale Kirchentagsplakat*. Letzteres, in Anlehnung an ein Autobahnschild gestaltet, wobei die Geradeausrichtung auf den Veranstaltungsort des Kirchentags verweist, schien Kritikern nicht in eine Zeit zu passen, in der man sich bemüht, Reisende zum Umstieg vom Auto auf die Bahn zu bewegen.

Zentraler das Selbstverständnis des Kirchentags wie auch dessen Image betreffend waren Anfragen an das *Motto* des Hamburger Treffens: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist“. Der Satz stammt von dem „kleinen“ Propheten Micha und lautet in der vollständigen Fassung der Kirchentagsübersetzung „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was Gott bei dir sucht: nichts anderes als Gerechtigkeit tun, Freundlichkeit lieben und aufmerksam mitgehen mit deinem Gott“ (Micha 6,8). Auch Kirchentagspräsident *Ernst Benda* machte aus seinen Bedenken keinen Hehl: Der Satz könne in dem Sinne mißverstanden werden, als sage der „Kirchentag dem Rest der Welt, wo es langgeht“ (Frankfurter Rundschau, 14./15.6.95).

Der Hamburger Kirchentag hatte kein Thema, das die Gesamtveranstaltung prägte und die Vielfalt der rund 2000 Veranstaltungen überlagerte, bzw. in der künftigen Erinnerung überlagern wird. Ausgesprochen viel Interesse galt allem, was mit Ökologie und Umweltpolitik zu tun hatte. Zwei Ereignisse im Vorfeld des Kirchentags hatten dies zusätzlich verstärkt: Verschiedentlich distanzieren sich Kirchentagsredner von der Ankündigung des neuen französischen Präsidenten *Jacques Chirac*, im Herbst die von seinem sozialistischen Vorgänger unterbrochenen Atomversuche im Südpazifik wieder aufnehmen zu wollen. Vor allem aber das Ringen zwischen dem Energiemulti Shell und der britischen Regierung einerseits und der Umweltschutzorganisation Greenpeace und verschiedener Regierungen auf dem Kontinent andererseits um die Versenkung der Ölbohrplattform „Brent Spar“ in der westlichen Nordsee erfaßte den Kirchentag.

Kirchentagspräsident Benda kritisierte nicht nur die Absicht von Shell, sich auf vergleichsweise kostengünstige Weise der Plattform zu entledigen, er schloß sich in seinem Wort des Kirchentages beim Schlußgottesdienst gar dem Aufruf an, die Produkte des Konzerns zu boykottieren: „Das Meer darf nicht zur Müllkippe eines Ölkonzerns mißbraucht werden. Wer das verurteilt, findet unsere Unterstützung, auch in dem Aufruf, die Produkte dieses Unternehmens nicht zu kaufen, solange dieser Irrweg nicht korrigiert wird.“

Im Rahmen eines Liturgischen Tages zum Thema „Schöpfung – Wasser – Erde“ wurde eine Verbindung zwischen Sachinformation und Spiritualität versucht. In der Sache ging es dabei auch um den vom Bundesverkehrsministeriums geplanten Ausbau der Elbe südöstlich von Hamburg. Umweltschützer sehen hier eine „einzigartige Flußlandschaft“ bedroht. Auf dem Podium stand ein vier Meter hohes Holzkreuz, an das zwei von der Elbquelle im tschechischen Riesengebirge stammende Äste gebunden waren. In einer mehrwöchigen Fahrt über die Elbe war es nach Hamburg gebracht worden. Zu jeder vollen Stunde rief eine Schiffsglocke zu „Aufstehen und Schweigen für das Wasser“ auf. Auf einem „Wasser-Kreuz-Weg“ trugen Kirchentags Teilnehmer das Kreuz auf das Messegelände.

Die Ökologieproblematik war in Hamburg nur ein Bereich unter verschiedenen, in denen inzwischen die Schattenseiten und Folgekosten liberaler Marktwirtschaft und eines „herr-

scherlichen“ Ethos im Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen heute stärker denn je gesehen werden. Das galt für die Forumsveranstaltungen nicht minder als für die Bibelarbeiten zum Psalm 104, zu den Zehn Geboten aus 2 Mose 20, 1–17 sowie der Erzählung vom reichen Jüngling aus Mk 10, 17–27.

Im Rahmen des Themenbereichs 3 („Arbeit für das Leben“) vertrat der Sozialethiker *Franz J. Hinkelammert* (Costa Rica) die Ansicht, der Konkurrenzmechanismus der Marktwirtschaft schaffe Sachzwänge, die letztlich die Lebensgrundlagen zerstörten. „Je mehr das Handeln sich einem totalisierten Zweck-Mittel-Kalkül unterstellt, indem es immer ausschließlicher auf die Wettbewerbsfähigkeit ausgerichtet wird, um so mehr beherrschen uns Sachzwänge, die unweigerlich einen Zerstörungsprozeß von Mensch und Natur zur Folge haben.“ Solidarität ist für ihn das Mittel, um diese Sachzwänge „aufzulösen“.

Der Realisierung von „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ – dieser Trias aus dem konziliaren Prozeß – stehen für die Bonner Biologin *Christine von Weizsäcker* unter den herrschenden Verhältnissen eine Reihe wichtiger Hindernisse entgegen: die „Kurzfristigkeit des wirtschaftlichen Profitdenkens“, die Externalisierung der Kosten „auf die Allgemeinheit, auf räumlich ferne Betroffene oder auf zukünftige Generationen“, das seit dem Ende der 70er Jahre rasant zunehmende „Auseinanderklaffen der ökonomischen Orientierung und Bewertung z. B. des Bruttosozialprodukts und unseres tatsächlichen gemeinsamen Wohlstands und Wohlbefindens“.

Zu den Höhepunkten des politischen Teils des Kirchentags gehörte die Rede *Richard von Weizsäcker* im Rahmen des Themenbereichs 2 („Ordnungen, die den Menschen dienen“). Er warb für die Chancen und Möglichkeiten der liberalen Demokratie (Titel: „Der Staat sind wir“), stand dann aber auch nicht zurück, Schwachstellen zu benennen, Defizite aufzuzeigen, zum Umdenken aufzurufen.

In seiner immer wieder von massiven Applaus unterbrochenen Rede warnte von Weizsäcker davor, den verbreiteten Wunsch nach einem „schlanken Staat“ für die „Durchsetzung einseitiger Interessen“ zu mißbrauchen und zu Lösungen zu kommen, die zu Lasten derer gehen, die die „leisesten Stimmen haben“. Die Regierungskoalition fragte er, warum es keinen Lastenausgleich zugunsten der neuen Bundesländer gegeben habe, sondern die hohen Transferleistungen durch Staatsschulden aufgebracht würden. Seine Antwort: Es waren „die Vorherrschaft eines materiellen Denkens und der Vorrang des privaten Wohlstandes, die das öffentliche Meinungsbild und damit auch die Konzepte der Politik prägen“.

Auf dem Gebiet der Lebensformen bzw. der Lage der Frauen war die Botschaft dieses Kirchentags eine doppelte: einerseits der Wunsch nach mehr Beteiligung der Frauen, andererseits die Warnung davor, angesichts von Schwierigkeiten gäbe es eine Alternative rückwärts. Das *Frauenforum* im Themenbereich 3 des Kirchentages befaßte sich schwerpunktmäßig mit Fragen der Arbeitswelt. Die Arbeitsrecht-

lerin *Heide Pfarr* setzte sich für eine Umstrukturierung des Arbeitsalltags von Männern und Frauen in leitenden Positionen ein. Frauen, die Machtpositionen anstreben, sollten sich nicht von „Selbstzweifeln zerfleischen“ lassen. Die Berliner Senatorin für Arbeit und Frauen, *Christine Bergmann*, meinte, erst eine Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen, die den ganzen Menschen mit allen vorhandenen Fähigkeiten fordere und fördere, im privaten wie im öffentlichen Raum, werde dem ganzen Menschen und seiner Würde gerecht. Sie kritisierte, daß der „Egoismus der Besitzstandswahrung“ die notwendige Diskussion um eine Neuorientierung behindere.

Im Forum *Lebensformen* im Themenbereich 4 („Vorbilder und Bilder des Menschen“) warnte die Dresdner Pastoralpsychologin und Ehe- und Familienberaterin *Ursula Pfäfflin* davor, wie dies gerade in den Kirchen vielfach geschehe, „von der Gefahr der Pluralität der Lebensformen, vom Zerfall der Familie, vom Untergang der Werte“ zu sprechen. Leben sei immer schon so komplex und vielfältig gewesen wie heute. Nur hätte andere Zeiten und Kulturen andere Weisen gehabt, mit dieser Vielschichtigkeit umzugehen.

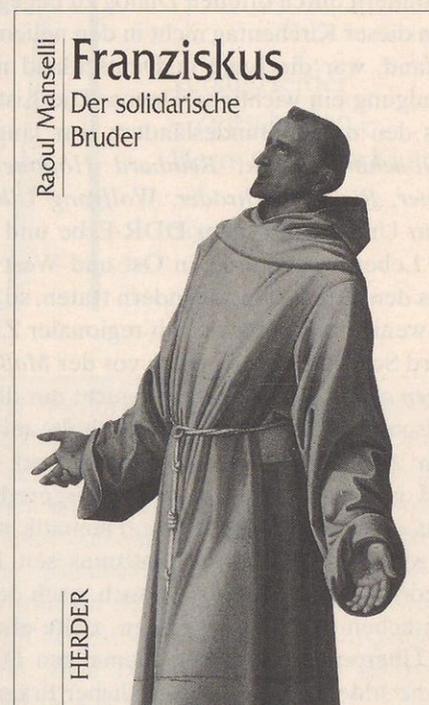
Zivile Konfliktbearbeitung statt militärischer Konfliktlösung

Der Münchener Politologe *Warnfried Dettling* arbeitete die Ambivalenz der Entwicklung bei den modernen Lebensformen heraus. Er wies darauf hin, wie dicht beieinander Chancen und Risiken bei der Individualisierung lägen: Sozialhilfe etwa könne eine neue Chance bieten, aber auch der Einstieg in eine negative Spirale, in eine „soziale‘ Karriere nach unten“ sein. Dettling setzte auf die moralische Kapazität der Menschen, um Spielregeln eines neuen sozialen Paktes zu entwerfen, mit Inhalten wie Großzügigkeit und Gegenseitigkeit.

Der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, *Heiner Geißler*, avancierte geradezu zu einem der Publikumsliebhaber dieses Kirchentages, indem er eine Lanze brach für den Sozialstaat: Soziale Gerechtigkeit sei unabdingbar für den wirtschaftlichen Fortschritt. Nicht nur Kapital und Arbeit seien Produktionsfaktoren, sondern auch der soziale Friede. In derselben Veranstaltung bezeichnete der SPD-Vordenker *Johano Strasser* den Sozialstaat als „geheime Geschäftsgrundlage der Demokratie“.

Ausländerpolitik und Asylgesetzgebung sind seit einigen Jahren zentrale Themen von Kirchentagen. Der Berliner Theologe und ehemalige SPD-Fraktionsvorsitzende in der letzten – freigewählten – Volkskammer der DDR, *Richard Schröder*, bezeichnete den Umgang mit Themen wie Einwanderung und Einbürgerung als „Vogel-Strauß-Politik“: „Deutschland ist praktisch ein Einwanderungsland; aber die Politik tut so, als gebe es diese Frage nicht.“ Schröder setzte sich für „klare Regelungen der jährlichen Einwanderungsquote und der Staatsbürgerschaftsfrage“ ein. Der Bundestagsabgeordnete von Bündnis 90/Die Grünen *Cem Özdemir*,

Die preiswerte Sonderausgabe eines Klassikers



384 Seiten, Paperback,
nur DM 24,80 /öS 194,- / SFr 24.80
 ISBN 3-451-23646-X

Raoul Manselli versteht die Bekehrung des Franziskus nicht nur als inneren Vorgang, sondern auch als gesellschaftlichen Standortwechsel. Mit dieser Sichtweise entwirft Manselli ein sehr genaues, zuverlässiges und in vielen Zügen durchaus neues Bild. Die wohl kenntnisreichste und gründlichste Biographie über den großen Heiligen, der auch in der Gegenwart seine Anziehungskraft nicht verloren hat.

Dieses Buch „räumt mit manchen Vorurteilen über Franz von Assisi auf und zeichnet ein ebenso eindringliches wie neuartiges Portrait. Franziskus büßt dadurch kein bisschen an Sympathie ein, sondern gewinnt noch an Profil, Menschlichkeit und Klarheit. Es gelingt Manselli, uns das Gesicht dieses Menschen und Christen ganz nahe zu bringen.“

(Süddeutscher Rundfunk)

In jeder Buchhandlung!

HERDER

ein Deutscher türkischer Abstammung, sah die „Bring-schuld“ für ein besseres Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft gleichermaßen bei Deutschen wie Nichtdeutschen. Der Angst vor Identitätsverlust in der multikulturellen Gesellschaft gelte es jedoch nicht durch Abwehr, sondern durch offenen Dialog zu begegnen.

Auch wenn dieser Kirchentag nicht in den neuen Bundesländern stattfand, war die Lage in Deutschland nach Wende und Vereinigung ein wichtiges Thema. Die Liste der Referenten aus den neuen Bundesländern war lang (*Marianne Birthler, Joachim Gauck, Reinhard Höppner, Friedrich Schorlemmer, Richard Schröder, Wolfgang Ullmann u. a.*), Fragen zum Umgang mit dem DDR-Erbe und zur Angleichung der Lebensverhältnisse in Ost und West häufig. Die Redner aus den neuen Bundesländern traten, so hatte es den Anschein, weniger als Sprecher mit regionaler Zuständigkeit auf: Richard Schröders Warnungen vor der *Maßlosigkeit der Erwartungen an die Freiheit* betrafen nicht nur die Menschen in Ostdeutschland. Reinhard Höppner holte mit seinen Bemerkungen zum Verhältnis von Politik und Bergpredigt („Ich weiß gar nicht, wie ich ohne Bergpredigt regieren sollte“) aus ostdeutscher Sicht eine Thematik nach, die gerade den westdeutschen Protestantismus seit langem umtreibt. Friedrich Schorlemmers Versuch, nach dem Positiven in der staatlichen Ordnung zu fragen, zielte ebenso auf die durch die Überpolitisierung der ehemaligen DDR wie auf die durch die Individualisierung westlicher Prägung *Entpolitisierten* in Deutschland.

Hatte jemand gehofft, vom Kirchentag könnte ein eindeutiges Signal für den Umgang mit dem Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien ausgehen, wurde er enttäuscht. Flottenadmiral a.D. *Elmar Schmähling* bemängelte auf dem „Markt der Möglichkeiten“ die – aus seiner Sicht – allgemeine Konfliktscheu des Kirchentages. Richtig war daran, daß die Meinungen über ein westliches Eingreifen in diesen Konflikt bis in die Kirchentagsspitze hinein auseinandergingen: Kirchentagspräsident Benda sprach sich für ein militärisches Eingreifen des Westens aus, Generalsekretärin Käßmann dagegen.

Im „Forum Gewalt überwinden“ innerhalb des Themenbereichs 2 folgte man der zweiten Argumentationslinie: zivile Konfliktbearbeitung statt militärische „Konfliktlösung“ – so lautete die Botschaft einer im Rahmen dieses Forums verabschiedeten Resolution. Der militärische Interventionismus könne vielleicht ein letztes Mittel sein, um hilflose Menschen in auswegloser Situation zu schützen. Die Entwicklung im ehemaligen Jugoslawien zeige jedoch, wie zweifelhaft diese Erwartung sein könne. Man laufe Gefahr, genau jene Gewalt zu vermehren, die man eigentlich überwinden wolle. Generalmajor *Manfred Eisele*, Beigeordneter Generalsekretär der Vereinten Nationen, erklärte in der Veranstaltung „Zivile Bearbeitung von Konflikten als globale Aufgabe“, eine militärische Lösung für den Konflikt auf den Balkan gebe es nicht.

Kritik an den Plausibilitäten moderner Kultur war auch der Punkt, an dem sich die profane Thematik dieses Kirchen-

tages mit der theologischen am engsten verzahnte. Die Schattenseiten der modernen individualisierten Kultur werden längst nicht mehr nur in den Bereichen Sozial-, Familien- und Umweltpolitik angegangen. Das Verhältnis zur modernen Kultur ist der evangelischen Kirche zum Problem geworden. In Hamburg präsentierte sich ein Protestantismus, der sich seiner Verstrickung in diese individualisierte, auf verhängnisvolle Weise auf den Menschen konzentrierte Kultur zunehmend bewußt wird, ohne daß man bereits klare Lösungsvorschläge vor Augen hätte.

Der evangelischen Kirche fällt es schwer, sich abzugrenzen

Einer der Hauptredner auch dieses Kirchentages, *Jörg Zink*, trug in seinem Vortrag zur Gottesfrage im Themenbereich 1 eine selbstkritische Sicht dieser Frage vor: „Was sich im Protestantismus seinen Ausdruck geschaffen hat, das ist nicht nur das Evangelium..., das ist auch die allgemeine Kultur-entwicklung der Neuzeit. Das ist auch durchaus legitim und sinnvoll. Aber es hat den Protestantismus auch abhängig gemacht von allerlei Meinungen, die in der Neuzeit galten, und die Frage kommt unausweichlich auf uns zu, was denn geschehen solle, wenn die Relikte einer überholten Kulturepoche kritisch überprüft werden müssen.“

Wie (selbst-)kritisch, vor allem aber auch wie unterschiedlich sich die evangelische (Volks-)Kirche selbst innerhalb der Gegenwartskultur sieht, wurde innerhalb des Themenbereichs 1 („Glaube in unübersichtlicher Zeit“) deutlich. Die „Sache mit der Kirche“ – so der Titel der ausgesprochen kontrovers angelegten Veranstaltung – entpuppte sich wie ein Schaufenster in die Vielstimmigkeit nicht nur der evangelischen Kirche, sondern wohl auch des Kirchentags selbst. Der Bochumer Theologe *Christian Link* eröffnete den Reigen mit der Feststellung, die evangelische Kirche sei „ungreifbar und damit unangreifbar“ geworden. Ihr falle es schwer, sich gegen andere gesellschaftliche Gruppen abzugrenzen und sie verliere damit ihre klaren Grenzen. Ein Schuß „Ideologieverdacht gegen sich selbst“ würde den Funktionären guttun. Die evangelische Kirche, einst stolz auf ihre Nähe zur Zeit, wird von Selbstzweifeln geplagt, ob darunter ihr Profil nicht allzusehr gelitten hat.

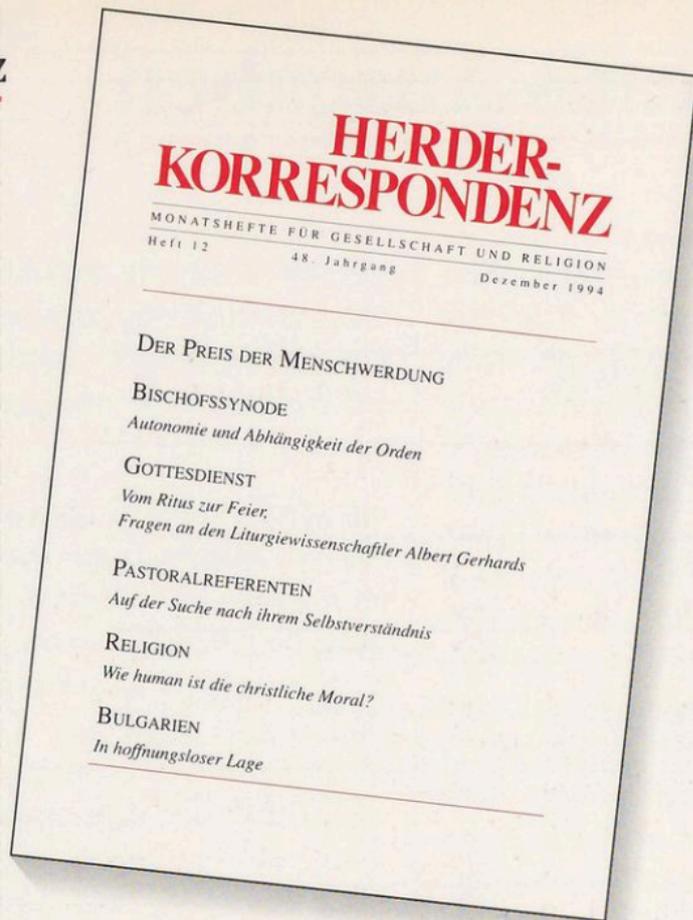
Die „bunten Tupfer“ dieser Auseinandersetzung waren dabei weniger die Vertreter schon klassischer Richtungen, etwa einer sich entschieden politisch verstehenden Kirche (Propst *Heino Falcke*, Erfurt), der Feministischen Theologie (*Katharina von Bremen*, Iserlohn) oder der Befreiungstheologie (*Milton Schwantes*, Brasilien). Mit seinen polemisch-kurzweiligen Bemerkungen zum Thema „Kirche in der Erlebnisgesellschaft“ nahm der Hamburger Theologe *Bernd Schwarze* manche moralisierende Kirchen- und Kirchentagsrhetorik aufs Korn. Einerseits sprach er sich gegen eine Kirche aus, in der man allem, was mit Spaß, Lust und Lebendigkeit zu tun habe, mit Skepsis begegne und sich zugleich als

Die Herder-Korrespondenz im Abonnement

■ Jeden Monat das Wichtigste aus Kirche, Religion, Staat und Gesellschaft. Sie informieren sich präzise und sparen dabei Zeit.

■ Fakten, Hintergründe, Analysen, Kommentare, Interviews. Für Sie ausgewählt und sorgfältig aufbereitet.

■ Sie behalten den Überblick, erkennen Hintergründe und durchschauen Zusammenhänge.



Bitte mit
80 Pfennig
freimachen,
falls Marke
zur Hand

Antwort

Verlag Herder
– Zeitschriften –
Herrn Clemens Klein

79080 Freiburg

Abrufkarte für 2 Gratis-Ausgaben

Ja, senden Sie mir kostenlos die nächsten zwei Ausgaben der Herder-Korrespondenz. Wenn mich die Herder-Korrespondenz überzeugt und ich mich bis eine Woche nach Eintreffen der zweiten Ausgabe nicht bei Ihnen melde, möchte ich die Zeitschrift regelmäßig beziehen.

Die Herder-Korrespondenz erscheint monatlich und kostet im Abonnement 14,90 DM (für Studierende 11,50 DM) pro Ausgabe zuzüglich Porto.

Karte bitte ausfüllen und einsenden oder per Fax an: 0761/2717-426.

Absender:

Vor- und Zuname

Straße

PLZ/Ort

Datum

 Unterschrift

Vertrauensgarantie: Innerhalb einer Woche nach Erhalt der zweiten Ausgabe kann ich den Probebezug beim Verlag Herder, 79080 Freiburg, kündigen. Das Datum des Poststempels genügt. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum

 Unterschrift

10 11

Ihre Vorteile

- Sie erhalten die nächsten zwei Ausgaben kostenlos zur Probe. Sie lernen die Herder-Korrespondenz gründlich kennen.
- Möchten Sie die Zeitschrift nicht regelmäßig lesen, genügt eine kurze Mitteilung an den Verlag.
- Bei Weiterbezug im Abonnement kommt die Herder-Korrespondenz jeden Monat pünktlich per Post zu Ihnen nach Hause.
- Ihr Anschluß-Abonnement können Sie jederzeit mit einer vierwöchigen Frist zum jeweiligen Halbjahresende beenden.

„kleine Schar der Guten“ hochstilisiere, die noch Verantwortung zeige. Andererseits distanzierte sich Schwarze von einer „Erlebniskirche“, die kulturell hinterherlaufe und Angst habe, den Anschluß zu verpassen, aber niemals die Qualität der Vorbilder erreiche.

Der Pastor im vornehmen Hamburger Stadtteil Harvestehude, *Thies Gundlach*, legte ein Wort ein zugunsten der viel geschmähten *Volkskirche*. Sie lasse Wahlfreiheit zu, sei offen und einladend. Dem Ruf nach größerer inhaltlicher Entscheidung mißtraute er. Er zeichnete die Konturen einer priesterlichen und distanzierte sich von einer sich primär politisch-prophetisch verstehenden Kirche. Propheten seien keine Lebenszeitbeamten. Man müsse den einzelnen Menschen im Auge haben. Im übrigen stellte er ein „pragmatisches Defizit“ in seiner Kirche fest. Angesichts der schwieriger werdenden finanziellen Situation könne man von den Unternehmen lernen, wie man sich gesund schrumpfe.

Die erste lutherische Bischöfin und der neue Erzbischof

Zu einem regelrechten Schlagabtausch kam es schließlich beim Streitgespräch zwischen den beiden Systematischen Theologen *Peter Eicher* (Paderborn, katholisch) und *Friedrich-Wilhelm Graf* (Hamburg, evangelisch). Bezeichnenderweise waren an diesem Streit um die liberale Theologie weit weniger die von Graf zunächst vorgelegten fünf Maximen freiheitlicher Religion strittig, als vielmehr die sozial-ethische Frage nach der Legitimität der Gewährung von *Kirchenasyl*. In der Eicherschen Optik eines – wie er es nannte – „biblischen Realismus“ geriet der Notfall, in dem Christen ein Recht auf Notwehr für sich reklamieren, gewissermaßen zum Normalfall, während bei Graf christliche Nächstenliebe zur zahnlosen Obrigkeitshörigkeit verkam. So prägend und belastend solche Extrempositionen faktisch im kirchlichen Alltag sein mögen – der theologisch-ethischen Komplexität der Fragestellung wurden beide auf ihre Weise nicht gerecht. Neben dem Kirchentags-Schwerpunkt auf dem Gebiet des jüdisch-christlichen Gespräches trat in Hamburg ein ganz-tägiges Forum zur Lage in Palästina. Zu den palästinensischen Gästen gehörten *Mitri Raheb*, lutherischer Pastor an der Geburtskirche in Bethlehem, die Botanikerin *Sumaja Farhat-Naser* von der palästinensischen Universität Birseit in Hebron und die (muslimische) Sozialministerin in Gaza, *Intisar el-Wazr*. Letztere drängte auf den Stopp des Siedlungsbaus durch Israel und forderte dazu auf, in dieser Frage Druck auf Israel auszuüben.

Auch der Hamburger Kirchentag war ausgesprochen ökumenisch ausgerichtet: Katholiken wirkten als Referenten und Mitdiskutanten mit, Bischöfe standen bei Gottesdiensten vor oder nahmen an solchen teil. Die kirchentagsoffizielle Statistik sprach von 8000 Katholiken unter den Dauergästen. Das Mit- und Nebeneinander der weltweit ersten

lutherischen Bischöfin *Maria Jepsen* als der gastgebenden Bischöfin der Nordelbischen Kirche und dem neuen Erzbischof von Hamburg, *Ludwig Averkamp*, strahlte eine gewisse Normalität aus. Man fragte sich, ob dieses selbstverständliche Miteinander von Frauen und Männern in kirchlichen Leitungsgremien in den Kirchen, die sich in dieser Frage Veränderungen gegenüber bisher noch versperren, nicht doch auch Wandel begünstigen wird. Rund um die katholische Domkirche St. Marien fand gegen Ende des Kirchentags ein sogenanntes „Fest der Völker“ statt – eine Ortswahl, bei der die gastgebende Diaspora-Kirche als Teil einer Weltkirche ganz offenbar die eigenen Stärken ausspielen konnte. Die schon traditionelle gemeinsame Veranstaltung von Evangelischem Kirchentag und Zentralkomitee der deutschen Katholiken befaßte sich mit dem laufenden Prozeß zur Erstellung eines gemeinsamen Wortes der evangelischen und katholischen Kirche zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland (vgl. HK, Februar 1995, 80 ff.; Juli 1995, 355 ff.). Der Berlin-Brandenburgische Bischof *Wolfgang Huber* bezeichnete das Vorgehen aus protestantischer Sicht angesichts der bisher üblichen Art, Äußerungen der Kirche zu politischen und gesellschaftlichen Fragen vorzubereiten, als eine „kleine Revolution“. Der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesfinanzministerium *Norbert Lammert* fand das Vorhaben der Kirche zwar verdienstvoll, letztlich dürfte jedoch der zurückgelegte *Weg* wichtiger gewesen sein als der Text. Eine Dokumentation von Betroffenheit, so Lammert, reiche jedenfalls nicht aus.

Das protestantische Selbstbewußtsein ist angeknackst

Wenn man den Hamburger Kirchentag als wenig kontrovers bezeichnet, heißt das nicht, daß es nicht auch Kontroversen gegeben hätte. Er war auf eine selbstverständliche Weise politisch, ohne daß dies Abstriche an seinem „frommen“ Part nach sich gezogen hätte. Bestimmte Alternativen aus den 70er Jahren stellen sich offenbar heute so nicht mehr: Ein „Politisches Nachtgebet“ gab es ebenso wie ein Forum Taufe, geistliche Musik in allen Spielarten neben dem Thema Wohnungsbaupolitik, Information über Sekten und Psycho-Gruppen neben einem visionären Entwurf von *Hartmut von Hentig* über die Bildung, Erinnerung an Dietrich Bonhoeffer 50 Jahre nach seiner Hinrichtung neben einem von Jugendgruppen veranstalteten Fest an den Landungsbrücken im Stadtteil St. Pauli. Man fand sich zu einer Kunstprozession zusammen, traf sich im ehemaligen Konzentrationslager Neuengamme, diskutierte die Lage der Ost-West-Beziehungen in Europa und über artgerechte Tierhaltung im Forum Landwirtschaft, kam zum schon traditionellen Feierabendmahl zusammen, und auch ein Zentrum Homosexuelle und Kirche gab es wiederum. Ist das schon das, was die Kritiker des Kirchentags nicht müde werden, läßt als „Beliebigkeit“ zu beklagen? Es ist nicht weniger als die Vielgestaltigkeit, in der Christentum unter hiesigen Verhältnissen faktisch lebt.

Sosehr auch der nächste Kirchentag in dieser Hinsicht nicht viel anders aussehen wird und nicht aussehen kann, er wird anders sein als dieser, schon wegen des kirchlich und religiös anderen Kontexts in den neuen Bundesländern. Aber vielleicht nicht nur in dieser Hinsicht. Mit 125 000 Dauergästen und 170 000 Teilnehmern insgesamt war Hamburg ein *Kirchentag der Superlative*, mit 22 Millionen DM Ausgaben auch ein *teurer Kirchentag*. Inwieweit man sich in Zukunft angesichts des verbreiteten Sparzwangs in der evangelischen Kirche einen Kirchentag dieser Größenordnung noch leisten können, fragte sich in Hamburg mancher. Manches hängt auch vom wohlwollenden Interesse der zuständigen kommunalen Politiker und Behörden ab, das offenbar immer weniger als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann.

Den allgemeinen Trends auf kirchlichem Gebiet folgend, hat sich der Kirchentag bereits verändert: Er ist z. B. älter geworden. Nicht nur daß die vereinzelt Träger violetter Halstücher der Friedensbewegung – die Tücher wirkten wie wohl gehütete Reliquien besserer Kirchentagszeiten – in die Jahre gekommen sind. Nach offiziellen Angaben der Kirchentagsleitung waren nur noch knapp 52 Prozent der Teilnehmer unter 29 Jahren, vor zwei Jahren beim Münchener Kirchentag (vgl. HK, Juli 1993, 350) traf dies noch für 61 Prozent zu.

Die schiere Größe allein des Kirchentags ließ in Hamburg niemanden jubeln. Nicht nur, daß Kritiker den Wein der großen Zahlen verwässerten, indem sie kleinlich nachrechneten, wieviele kirchliche Hauptamtliche denn unter den Kirchentagsbesuchern seien und daß *Borussia Dortmund* nach dem Gewinn der Deutschen Fußball-Meisterschaft am Kirchentagssonntag auf einen Schlag ein Mehrfaches an

begeisterten Fans auf die Beine brachte als das Hamburger Protestantentreffen. Die Kirchengesteuern und die damit unumgänglichen Ausgabenkürzungen auf allen Gebieten haben das protestantische Selbstbewußtsein in Deutschland angeknackst. Irgend etwas muß sich ändern, aber was genau und wen es treffen wird, das weiß niemand. Um so größer ist die Vielstimmigkeit derer, die bei den anstehenden Entscheidungen ein Wörtchen mitreden möchten.

Ein erheblicher Teil der Kritik am Hamburger Kirchentag dürfte insofern auch nicht durch dessen realen Verlauf gerechtfertigt sein. Man ist dünnhäutiger geworden, der Ton wird schriller, man sucht nach Schuldigen. Viele wollen es immer schon gewußt haben. Natürlich kann man sich bei Veranstaltungen dieser Größenordnung immer auch fragen, warum der eine oder andere Redner nicht aufgetreten ist, ob das eine oder andere Thema wirklich so wichtig ist – entscheidend jedoch ist: Die Kritik am Kirchentag beginnt wohlfeil zu werden, irgend etwas ist immer dran. Ob die Probleme tatsächlich vermeidbar sind, wie Alternativen aus sähen, danach wird nicht ernsthaft gefragt.

Es ist wie bei einem Wirtschaftsunternehmen in schwerer Lage: Die Kritik an Personen, Produkten und Programmen ist dann am größten, wenn die Zahlen nicht stimmen, nicht unbedingt dann, wenn die Probleme mit den Personen, Produkten und Programmen tatsächlich am größten sind. Wenn die Zahlen stimmen, tröstet man sich über die fällige Kritik allzu gerne großzügig hinweg. Ohne falsche Gesundheitsbeterei wird man daher sagen können: Die Stimmung unter Protestanten in Deutschland ist schlechter, als es durch den Verlauf dieses Kirchentags gerechtfertigt wäre.

Klaus Nientiedt

„Ich muß nicht nur ich sein“

Fragen zur religiösen Lage an den Hamburger Theologen Fulbert Steffensky

Religion erweist sich langlebiger als der in kirchlichen Gemeinschaften überlieferte und gelebte Glaube. Aber auch letzterer wandelt sich unter den Bedingungen einer individualisierten, traditionellen kirchliche bzw. konfessionelle Unterscheidungslinien auflösenden Kultur. Zur religiösen Lage in nachchristlicher bzw. nachkonfessioneller Zeit befragten wir den Hamburger evangelischen Religionspädagogen Fulbert Steffensky. Bis Ende der sechziger Jahre gehörte Steffensky als Benediktiner der Abtei Maria Laach an. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.

HK: Bei der Einschätzung der Lage von Religion in den westlichen Gesellschaften stößt man heute – in unterschiedlichen Gewichtungen – auf zwei Tendenzen: Die einen sagen, Religion insgesamt habe radikal an Bedeutung verloren, ob sie dies nun Säkularisierung nennen oder nicht. Die anderen sprechen davon, daß weniger die Religion insge-

samt, als vielmehr eine bestimmte Spielart, nämlich die in den großen Kirchen beheimatete Gläubigkeit, an Bedeutung eingebüßt hat. Welches der beiden Denkmodelle ist am ehesten dazu geeignet, die Lage zu deuten?

Steffensky: Man kommt gar nicht umhin, dem letzten der beiden Erklärungsmodelle zuzustimmen. Religiosität hat